

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 3 (1929)

Artikel: Franz Xaver Bronner : 1758-1850
Autor: Zschokke, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Xaver Bronner

1758 – 1850

Es war ein herrlicher Sonntagmorgen im Maien, anfangs der siebziger Jahre; da durfte ich meinen Vater zu einem Spaziergang ins Oberholz begleiten. Rings um den Rosengarten gab es noch keine Häuser, nur einige eingehegte Gärten lagen da, dann war man völlig draußen im Freien. Die Stadt lag weit hinter uns in sonntäglicher Stille, aus der nur die Glocken der Stadtkirche gedämpft zu uns heraufklangen. Gegen den Wald hinauf dehnten sich Felder und Wiesen voller Frühlingsblumen, und auch die Obstbäume standen in schönster Blüte. An jenem Morgen wurde ich mir auch zum erstenmale des Vogelkonzertes bewußt und des tausendfältigen Gewirres der Insekten. Es war ein ungekanntes, seltsam gehobenes Gefühl, das mich beseelte.

Bei der Echolinde trafen wir vier Herren an, von denen ich nur Herrn Hermann Merz-Chrsam kannte, da er meinen Vater häufig besuchte. Alle hielten den Hut in der Hand, was mir besonders feierlich vorkam. Und nun traten sie unter dem Baum zusammen und sangen ein vierstimmiges Lied, das mich so erfüllte, daß ich es nie wieder vergessen konnte: Mendelssohns „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?“ Und da hinten stand er, der schöne, dunkle Wald, und der machtvolle Gesang drang zu ihm hinüber; gewiß hat er ihn gehört und sich darüber gefreut. Eindruck machte mir der volle Bass des Herrn Merz, von dem ich ja nicht gewußt hatte, daß er so herrlich singen könne.

Alsdann trennten wir uns von den Herren, gingen zu dem Aussichtspunkte, der heute das Meißelplätzchen heißt, und stiegen hinunter, über die steinernen Stufen zu dem hier gelegenen verschwiegenen, von Felsen umschlossenen Plätz; neue Schauer überkamen den andachterfüllten Knaben. Aber wie ward mir



Franz Xaver Bronner

erst zu muth, als ich hoch oben am geglätteten Felsen mit goldener Schrift die ersten Verse eben des Liedes, das noch frisch in mir nachklang, hingemalt las! Als übermächtig erschien mir dieses Zusammentreffen, und es war mir klar, daß in diesem Liede etwas besonders Bedeutsames verborgen sein müsse. Es war kein Zweifel: ich stand auf einem geweihten Plage, und er hat seine Weihe für mich bis zur Stunde behalten.

Mein Vater wies mir nun noch eine andere Inschrift, auf einer in einen Felsblock eingelassenen Bronzetafel; sie trug den Namen Professor Franz Xaver Bronner. Ich kannte den Mann nicht, aber daß ihm hier, an diesem herrlichen Plätzchen eine Gedenktafel gestiftet war, daß es samt dem durchführenden Spazierwege nach ihm benannt worden war, das erwies ihn mir als hoher Verehrung würdig.

Die Erinnerung an diesen Mann und seinen ungewöhnlichen Lebensgang wieder zu beleben soll auf den nachfolgenden Blättern versucht werden.

Ueber die ersten dreieinhalb Jahrzehnte seines Lebens berichtet uns Franz Xaver Bronner selbst in einer einläßlichen, drei Bändchen umfassenden Darstellung, die er 1795 – 97 in Zürich hat drucken lassen. Sie zeigt uns den Entwicklungsgang eines Menschen, der, da die äußern Umstände ihn keineswegs begünstigten, sich durchringen mußte, wiewohl die Natur ihn nicht zum Kämpfer bestimmt hatte; sie enthüllt uns ein unablässiges edles Streben nach dem Guten, und da der Verfasser in schlichter Rede, die in Allem das Gepräge der Wahrhaftigkeit trägt, erzählt, über Menschen und Dinge ein sicheres, ruhiges Urtheil bewährt, so können wir nicht anders als seinem Berichte mit ganzer Theilnahme folgen, und lassen uns auch durch eine gelegentliche Breite nicht abhalten.

Bronners Heimat war das kleine ehemals Pfalz-Neuburgische, jetzt bayrische Städtchen Höchstädt, zwischen Dillingen und Donauwörth an der Donau gelegen. Hier wurde er am

23. Dezember 1758 geboren. Der Vater Hans Bronner verdiente einen kärglichen Taglohn als Zieglerknecht; um ein Bescheidenes mußte er seine Einnahmen zu verbessern, indem er auf der Geige oder der Flöte zum Tanze aufspielte. Seine Kinder — es folgten noch drei Knaben — erfuhren seine hingebende Liebe, doch konnte er sie dann auch wieder im raschen Sturme aufbrausender Leidenschaft maßlos streng und scharf züchtigen. Franz Xaver hat ihm seine kindliche Zuneigung bewahrt und später für den einsamen erblindenden Mann gesorgt, so gut er es eben vermochte. „Möchte ich doch“, sagt er einmal, „ausharrenden Mut, Geduld, Kraft und Fähigkeit, jedes Ungemach zu besiegen, von ihm geerbt haben! Wer weiß, ob ich ihrer nicht noch sehr nötig bedarf!“

Die Mutter, fast ein Jahrzehnt jünger als der Vater, hatte etwas bessere Jugendtage gesehen, da ihr Vater, Anton Brucker, als Zimmermann ein genügendes Auskommen fand. Seine einzige Tochter Barbara, „ein hübsches, braunes Mädchen mittleren Wuchses, voll leichten Blutes, unbekümmert und rasch, lebhaft ohne Frechheit, fromm ohne Aengstlichkeit“ hatte ihren Liebhaber zur Bewerbung um ihre Hand aufgefordert. In der Ehe stießen die verschieden gearteten Naturen oft genug hart aufeinander, besonders wenn der Mann, selbst aufs äußerste sparsam, gewährte, wie sorglos etwa die Frau haushaltete. So sah der Kleine nicht nur rosige Tage. Immerhin zog ihn die Mutter den Brüdern vor.

Ein erster Unterricht bei Klosterfrauen blieb gänzlich erfolglos, da die guten Frauen den Knaben nicht zu meistern vermochten. Dafür geriet er unter harte Zucht, als ihn der Cantor des Städtchens, der auf seine Singstimme, überhaupt auf seinen Sinn für Musik aufmerksam geworden war, unter seine Schüler aufnahm; denn hier wurden die geringsten Vergehen und Versehen in grausamer Weise gestraft. Doch hat dieser Cantor dann die Aufnahme des elfjährigen Knaben in das Jesuiten-Seminar

zu Dillingen veranlaßt. Der Abschied vom Vaterhause fiel ihm nicht allzu schwer, denn der Gedanke „du kommst nun aus dem Unfrieden weg“ milderte die wehmütigen Gefühle.

Sieben Jahre besuchte Franz Xaver das Seminar, die drei letzten in Neuburg. Sein Fleiß erntete oft Preise an den monatlichen Prüfungen. Hier wurde er, wenn auch nur auf heimlichen Wegen, zum erstenmale mit deutscher Dichtung bekannt und versuchte sich auch selbst im Dichten. Durch das Seminar war Bronner für den Priesterberuf vorgebildet worden; allein nun standen zwei Wege offen: nach seinem eigenen Wunsche wäre er Weltgeistlicher geworden, allein die Mutter wollte jeder Sorge um ihn enthoben sein und vermochte ihn schließlich zum Eintritt in ein Kloster zu überreden. So wurde er denn am 15. Oktober 1776 als Novize in das Benediktiner-Kloster zum heiligen Kreuz in Donaauwörth aufgenommen und ein Jahr später als Mönch Bonifacius eingekleidet.

Das Kloster bot dem jungen Manne Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Studien, auch in Mathematik und Philosophie, ja er wurde, da er Ordenslehrer werden sollte, zur Vollendung seiner mathematischen Ausbildung an die Universität Eichstädt geschickt; allein seine Aufzeichnungen zeigen deutlich genug, daß sein nach der Welt hin offener Geist sich nie mit dem Klosterleben würde haben abfinden können. Er wurde zwar bald Subdiakon, Diakon, zum Priester geweiht (1783 19. April), allein ihn beschäftigten mathematisch-technische Versuche, ihn fesselte die sich eben entfaltende deutsche Dichtung, er trat in Verbindung mit Mitgliedern des Illuminatenordens, die ihn auf ihre Seite zogen, ja auch schwärmerischer Liebe verschloß sich sein Herz nicht. Immer stärker empfand er die Notwendigkeit, ein Verhältnis zu lösen, dem die innere Wahrheit fehlte, und endlich, Ende August 1785 gelang ihm, nach langen sorgfältigen Vorbereitungen, die Flucht nach Basel. Von hier wandte er sich nach Zürich, wo er bei Salomon Gefner, dem

Dichter und Künstler, den er längst wegen seiner Idyllen verehrte und dessen Dichtungen er sich zum Vorbilde genommen hatte, freundliche Aufnahme fand. Gessner ließ sich auch Bronners Idyllen vorlesen und bereitete sie mit ihm zum Drucke vor. Seinen Unterhalt gewann Bronner durch Notensetzen in der Drellischen Buchdruckerei und durch Musikunterricht.

Inzwischen hatte man in Donauwörth den Aufenthalt des Flüchtlings ausfindig gemacht; die alsbald von allen Seiten ins Werk gesetzten Bemühungen, ihn zur Rückkehr zu bewegen, hatten schließlich den Erfolg, daß Bronner sich dazu bereit erklärte, wenn man ihm straflose Befreiung vom Banne und Verwendung als Geistlicher außerhalb des Klosters zusicherte. So war er denn im August 1787 in Augsburg, mußte aber die Enttäuschung erleben, daß man ihn jahrelang einfach hinhielt. Es fehlte ihm an zusagender Beschäftigung, an Gelegenheit, auch nur das Dringendste zu verdienen. Wiederum versuchte er sich, wie schon früher, in der Erfindung von Maschinen (Flug-, Weber-, Rechenmaschine), doch wollte nichts glücken. Wenigstens den Füllfederhalter scheint er für seinen Gebrauch hergestellt zu haben: er spricht von seiner „messingischen perpetuierlichen Feder, die im Oberteile zugleich die Tinte enthält“. Ein Lichtblick war es, daß jetzt (1787) seine „Idyllen und Fischergedichte“ mit einer Einführung von Salomon Gessner im Druck erschienen. — Neue seelische Bedrängnisse, lockende Rufe aus Zürich trieben ihn zum zweitenmale zur Flucht (Juli 1793). Diesmal eilte er nach Lindau und von hier auf einem Umwege nach Zürich, wo er einige Zeit bei Salomon Landolt — Gessner war am 2. März 1788 gestorben — Unterschlupf fand. Der Versuch, bei der Französischen Republik als Weltgeistlicher anzukommen, scheiterte beim ersten Schritte: nach kurzem Aufenthalte in Kolmar war Bronner froh, ungeschlagen sich wieder nach Zürich zurückziehen zu können. (Mit der Darstellung der Ankunft in Zürich schließen seine Aufzeichnungen.)

Auch jetzt dauerte zunächst das unstäte Leben an. In Zürich ging es ihm zwar leidlich: die Zürcher Familien, voran die Gesnersche, nahmen ihn in ihren Kreis auf, und so lernte er auch den Dichter Christ. Mart. Wieland kennen, der den Sommer 1795 in Zürich zubrachte. Er gab seine Lebensbeschreibung heraus, verfaßte neue Dichtungen, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen, und redigierte während einiger Jahre die „Zürcher Zeitung“. Diese Tätigkeit lenkte des helvetischen Ministers Philipp Albert Stapfer Aufmerksamkeit auf ihn, so daß er ihn zum Sekretär (Bureauvorsteher) des Ministeriums für Künste und Wissenschaften ernannte (1798–1802, zeitweise neben Heinrich Zschokke); von dieser Stelle ging er dann in die entsprechende beim Justizminister Franz Bernhard Meyer von Schauensee über. Nach der Einführung der Mediationsakte verzichtete er auf eine ihm angebotene Stelle bei der eidgenössischen Staatskanzlei, da er mit dieser Jahr für Jahr nach einem andern der sechs Vororte hätte umziehen müssen. Er ließ sich als Aufseher für das Rahn'sche Knaben-Erziehungs-Institut im Schölßli in Aarau gewinnen, ging aber schon im November 1803 als Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften an die neugegründete Kantonschule über; auch den Gesangsunterricht leitete er.

Ueber Bronner als Lehrer spricht sich einer seiner Schüler, Johannes Meyer (der sich später „von Falkenstein“ nannte) in seinen Tagebüchern aus. Er zollt ihm große Anerkennung und hat dem gütigen Menschen treue Anhänglichkeit Zeit seines Lebens bewahrt, wenn dieser auch keineswegs alle Schrullen des Schülers gelten ließ. Unter einem offenbar mit Phrasen reichlich angefüllten Aufsatze fand dieser einmal den Spruch:

O Knab, hier spricht so mancher Zug:

Dein größter Feind ist Lug und Trug.

Einmal traf er Bronner in jener Felsenkluft im Oberholz, wie er den Platz ausebnete und daneben ein Pflanzengärtchen

anlegte. Er half dem verehrten Lehrer bei seiner Arbeit und war glücklich, allein um das Geheimnis dieser Einsiedelei zu wissen.

Der jungen Schule fehlten natürlich noch Sammlungen für den naturgeschichtlichen, Instrumente und Bücher für den mathematischen Unterricht; für jene sorgte Bronner durch eifrige Sammeltätigkeit, diese beschaffte er aus eigenen Mitteln. Diese Aufwendungen sowie die unsichere Zukunft der Kantonschule — sie war ja Privatanstalt, auf freiwillige Beiträge der Gönner angewiesen, bis sie 1813 vom Staate übernommen wurde — veranlaßten ihn, einen Ruf an die Universität Kasan als Professor der Physik, später auch der Mineralogie anzunehmen.

Im Juli 1810 reiste er ab. Den Weg nahm er über Weimar, wo er Wieland aufsuchte (Goethe, dem auch ein Besuch zgedacht war, befand sich damals in Karlsbad). Wieland, dem Bronner kurz vorher seine neueste Dichtung „Der erste Krieg“ zugesandt hatte, besprach mit ihm dieses Werk, und es ist für Bronner bezeichnend, daß er in sein Tagebuch nicht nur die lobenden Aussprüche des Kritikers niederschrieb, sondern auch eine gewichtige Bemängelung: „Nur guten Mutes! Das Werk ist voll Phantasie, Kraft, Lebendigkeit, ein Erzeugnis ächten Dichtergeistes — aber Kunst — die finde ich nicht darin. Nicht wahr, Sie überließen sich zwanglos dem Genius, ohne viel an Kunst zu denken? — O, was hätte das Gedicht gewonnen, wenn Sie die Kunst recht verstanden hätten! Sie wußten mit Ihrem Reichtum nicht hauszuhalten.“ Doch fügte Wieland bei: „Ihr Werk soll immer neben denen in meiner Sammlung stehen, die mir Erquickung geben; es ist viel homerische Einfalt drin“. —

Ueber seinen Aufenthalt in Rußland hat Bronner von Zeit zu Zeit in schweizerischen Zeitschriften Bericht gegeben. Er genoß dort hohes Ansehen, wurde in höhere Schulbehörden berufen und mit Aufgaben zur Verbesserung des Schulwesens betraut. Er genoß auch das Vertrauen seiner Studenten, denn als am 3. September 1815 fast die ganze Stadt Kasan das Opfer eines

von heftigem Sturme ausgebreiteten Brandes wurde, waren es seine Schüler, die ihm seine Sachen retten halfen. Allein das Heimweh plagte ihn, und als in Aarau wieder eine Lehrstelle frei wurde, ließ er sich an seine alte Schule wählen, trotzdem die Besoldung wesentlich magerer war als in Kasan. Mit dem Titel eines Kaiserlich russischen Hofrates geschmückt kehrte er am 17. Dezember 1817 wieder nach Aarau zurück, wo er den Unterricht in Mathematik übernahm. Vom November 1819 bis zum Januar 1821 leitete er die Schule als Rektor.

In dieser Zeit gründete er in dem vorgerückten Alter von 62 Jahren einen Hausstand, indem er sich mit einem einfachen Landmädchen, Johanna Erismann von Boniswil, vermählte (8. Jan. 1821). Das war nun auch die Gelegenheit, einen längst geplanten Schritt, den Uebertritt zum Protestantismus zu tun; und ebenso erwarb er sich jetzt das Bürgerrecht, in der kleinen Gemeinde Matt im Ruedertale. Das Kantonsbürgerrecht schenkte ihm der Große Rat für seine Verdienste um den Kanton. — Drei Mädchen, die seine Frau gebar, starben alle vor oder bei der Geburt.

Die Mußzeit nutzte der fleißige Mann für schriftstellerische Arbeiten aus, die teils dem mathematischen Gebiete, teils der Dichtung angehören. Da blieb er denn der Dichtgattung treu, die ihm die ersten Erfolge gebracht hatte. 1833 ließ er eine neue Sammlung unter dem Titel „Lustfahrten ins Idyllenland“ im Drucke ausgeben. Seine Idyllen sind einfache Dichtungen in Prosa oder in Versen, ohne tiefere Probleme, ohne Leidenschaften, aber von anmutiger Erfindung und in ansprechende Form gekleidet. Sie fanden damals ihre Leser, mußten neu aufgelegt werden und wurden auch ins französische übersetzt. Auch die Literaturhistoriker haben mit Anerkennung von ihnen gesprochen. Unsere Zeit ist freilich anspruchsvoller geworden. —

Inzwischen hatte sich Bronners Lebensstellung nochmals geändert. Als der Kantonsbibliothekar Anton Balthasar, der

seit der Gründung der Bibliothek (1805) ihr vorgestanden hatte, in die Luzerner Regierung berufen wurde, wählte unser Kleine Rat am 1. Juni 1827 Bronner zu seinem Nachfolger. Bronner hatte schon früher den Vorgänger bei längerer Abwesenheit vertreten, ohne Entschädigung zu verlangen, aus reiner Liebe zu den Büchern, kannte also die Bibliothek. Jetzt fiel ihm die große Aufgabe zu, die Büchersammlung, die bis dahin in der alten Kantonschule untergebracht war, in das seit Ende 1829 fertig gestellte Grossratsgebäude überzuführen. In der kurzen Zeit vom 25. September bis zum 16. Oktober 1832 wurde die Arbeit vollbracht. „Vielleicht ist noch niemals ein mit so vielen Schwierigkeiten verbundenes Geschäft mit so großer Sicherheit und mit so erfreulichem Ergebnis ausgeführt worden“ schreibt sein Nachfolger im Amte. Dabei war Bronner immer noch Lehrer an der Kantonschule.

Bronner besaß die Vorbedingungen zu seinem neuen Amte in hohem Maße: vielseitige Kenntnisse und Interessen, große Belesenheit, peinliche Ordnungsliebe und Genauigkeit, ein Ausfluß seiner untrüglichen Gewissenhaftigkeit. So gelang es ihm denn bald, die unter seinem Vorgänger eingerissene Unordnung zu bannen und allerlei Unregelmäßigkeiten, die sich eingeschlichen hatten, abzustellen. Dagegen trat immer mehr eine mit seinem Alter zusammenhängende, weniger wünschenswerte Eigenschaft zu tage: die ablehnende Haltung gegen jede Neuerung, ein starkes Hemmnis für die Entwicklung der Bibliothek. Wohl deshalb wurden auch die Bibliotheken der im Januar 1841 aufgehobenen Klöster, die der Staat übernahm, vorläufig noch nicht mit der Kantonsbibliothek vereinigt, offenbar, weil man den alten Mann nicht mehr mit dieser großen Aufgabe beladen wollte. —

Im Jahre 1829 hatte man Bronner auch die Leitung des Staatsarchivs übertragen (jetzt trat er, April 1830, von der Lehrstelle an der Kantonschule zurück) und auch dieser Aufgabe widmete er sich mit großer Hingebung. Indem er einen Einblick

in das im Archiv vorhandene Material zu gewinnen suchte, machte er sich aus den Urkunden und Akten sorgfältige Auszüge. So erhielt er nach und nach eine Sammlung von über 6000 Nummern auf etwa 3000 Seiten. Diese Auszüge boten ihm eine treffliche Grundlage für sein Buch: Der Kanton Aargau, historisch, geographisch, statistisch geschildert, das 1844 in zwei Bänden in der Sammlung Historisch-geographisch-statistische Gemälde der Schweiz erschien. Das Werk ist mit einem alles erfassenden Fleiße und größter Sorgfalt zusammengestellt und zeugt von der Liebe des Verfassers zu seiner zweiten Heimat. Der Leser findet hier, was er nur wissen mag; der Inhalt kann nur flüchtig angedeutet werden. Wir erhalten Auskunft über den Staat und seine Organisation, über Kirche, Schule, Militär, wir erfahren das Wissenswerte über alle Gemeinden. Die Flüsse, die Berge werden beschrieben, die Straßen mit ihrem Verkehr, mit Handel und Wandel. Die Bevölkerung erscheint nach Charakter, Stand und Beruf, nach Volkszahl, nach Sitten und Gebräuchen geschildert; ihre Künstler, Dichter und Schriftsteller werden mit ihren Werken aufgeführt. Was der Kanton in den drei Naturreichen beherbergt, wird getreulich zusammengestellt. Von den geschilderten Darstellungen interessieren am meisten die, welche sich mit den zeitgenössischen Ereignissen befassen, die also Bronner selbst miterlebt hat. So ist das Werk auch heute noch nach mancher Richtung wertvoll, lesenswert und brauchbar. —

Bronner hatte das achtzigste Altersjahr überschritten und wirkte immer noch emsig in seinem Amte weiter (die Archivstelle legte er 1842 nieder). Ein deutscher Besucher der Bibliothek sagt von ihm (1843): „er ist ein eben so freundlicher, als zuvorkommender Greis mit schneeweißem Haupthaar, dem man indeß den Mönch noch auf den ersten Blick ansieht“. Leider kamen jetzt die Altersbeschwerden. Das Gehör nahm ab, und noch schlimmer, das Schicksal des Vaters, die Erblindung, stand ihm

bevor. Im Mai 1844 schrieb er noch an Heinrich Zschokke: „könnte ich noch so leicht lesen wie vor einem Jahre!“ Allein noch in diesem Jahre verließ ihn die Sehkraft völlig, er mußte um seine Entlassung bitten. Es ist ein schöner Zug öffentlicher Dankbarkeit, wenn die Regierung die Entlassung nicht gewährte, dafür ihn beurlaubte und ihm Heinrich Kurz, Professor an der Kantonschule, als Gehülfsen und Stellvertreter beigesellte. Freilich, als 1846 die Amtsdauer abgelaufen war, konnte von einer Wiederwahl nicht mehr die Rede sein. Doch auch jetzt hörte die Fürsorge für den verdienten Mann nicht auf. Eine Pensionierung war damals noch nicht möglich; so kaufte denn die Regierung mit Ermächtigung des Großen Rates die Privatbibliothek Bronners um 6000 Fr. a. W. an, zahlbar in jährlichen Raten von 1000 Fr., so daß seine letzten Tage gegen Sorgen gesichert waren; die Rente sollte auch auf seine Gattin übergehen, falls sie ihn überlebte. (Sie starb am 27. März 1853.)

Die letzten Jahre verbrachte Bronner in stiller Abgeschiedenheit. Noch immer dichtete er Idyllen und Lieder, die er sich vorsagte, bis er sie auswendig wußte und einem Knaben in die Feder diktieren konnte. Längst hatte er seinen Lieblingsspaziergang nach dem von ihm zubereiteten Plaze, auf den die Stadt später seinen Namen übertrug, aufgeben müssen. Dafür fand er angenehmen Ersatz. Wir lesen in einer seiner Handschriften (aus dem Jahre 1845): „Mein wackrer Arzt verordnete mir täglich bei günstiger Witterung fleißig im Freyen zu wandeln. Die Vorschrift war gut. Aber wohin soll ich gehen? Das eine Auge hat der graue Staar gestört, das andere ist dem Erblinden nahe. Buchstaben größerer Art vermag es nur noch durch eine scharfe Loupe zu erkennen. Gegenstände in freyer Luft, Bäume, Hecken, Häuser erscheinen mir nur noch wie sehr schwache Schattenbilder, am besten noch im Dämmerlichte, da keine Blendung stattfindet.

Also kann ich nur auf wohlbekannten Wegen allein wandeln und muß den Weg mit dem Stabe sorgfältig prüfen.

Von meiner Wohnung in der obern Vorstadt von Aarau erstreckt sich eine sehr schöne, ebene und breite Straße am Bache hinaus, an dessen linkem Ufer eine hübsche Reihe Bäume wächst. An der Stelle, wo der Bach unter der Straße weg zu den Fabrikgebäuden im Herzoggut geleitet wird, hat der menschenfreundliche Besitzer einige Linden gepflanzt und darunter eine Ruhebänk angebracht. Dies ist die Station, zu der fast täglich der beynabe blinde 87 jährige Wallfahrer wandelt“.

Gegen den Sommer 1850 erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte. Am 11. August starb er, beinahe 92 Jahre alt. Am 15. wurde er beerdigt. Die Aargauer Zeitung schrieb: „er hatte hier keinen einzigen Verwandten, aber doch so viele Freunde, daß ein großer Leichenzug dem Sarge folgte“.

Und die Erinnerung an den würdigen Mann erlosch nicht so bald! längere Zeit nach seinem Tode beschloß der Bürger- und Einwohnerverein, ihm eine bronzene Gedenktafel zu errichten, und wo wäre hiefür ein besserer Platz gewesen als dort, wo er gerne gewohnt und viele seiner Dichtungen erfunden hatte? Am Ostermontag 22. April 1867 wurde die Tafel eingeweiht. Der Präsident des Vereins, Fürspreh Straub (der nachmalige Reg.-Rat) hielt die Gedenkrede. Auch Pfarrer Emil Zschokke, einst Bronners Schüler an der Kantonschule, sprach einige Worte. Die Tafel trägt die Inschrift: Zur freundlichen Erinnerung an Professor F. K. Bronner, geb. den 23. Dezember 1758, gest. den 11. August 1850. Die Einwohnerschaft von Aarau 1866.

Ernst Zschokke.